

1 Subjekt- und praxistheoretische Überlegungen

Ein Subjekt ist nach gegenwärtigen Auffassungen nicht als ontologische Entität zu begreifen, sondern als etwas, das erst performativ konstruiert wird und sich selbst konstruiert.¹ In Folge der strukturalistischen und poststrukturalistischen Positionen u.a. von Louis Althusser und Michel Foucault, rückt die Vorstellung eines autonomen Subjekts hin zu einem Subjekt, das Machtdispositiven unterworfen ist. In Anschluss hieran hat Judith Butler die Performativität der Subjektwerdung und die Möglichkeit der Verschiebung und Subversion hervorgehoben. Im Zuge der Praxistheorie, vor allem der feldtheoretischen Konzepte Pierre Bourdieus, wurden die Strukturen, innerhalb derer Akteur*innen zu Subjekten gemacht werden, herausgestellt. Anknüpfend an diesen unterschiedlichen Ansätzen hat sich der gegenwärtige praxistheoretische Fokus auf die Verknüpfung von Praktiken und Subjektivierung verlagert. Praxistheoretiker*innen sind, so der Soziologe Theodore Schatzki, »united by the proposition that practical understanding and intelligibility are articulated in practices«.² Im Anschluss hieran schreiben auch Thomas Alkemeyer et al.:

»Mit ihrem starken Konzept von ›Praxis‹ startet dieser Zugang also nicht bei einem intentionalen und autonomen Subjekt, das als prä-praktischer Ausgangspunkt von *agency* aufgefasst wird. Vielmehr gehen praxeologische Ansätze davon aus, dass Subjekte aus der Verwicklung von Körpern in soziale Praktiken entstehen.«³

Zudem erfolgt eine Abgrenzung von strukturalistischen Positionen, »die Handelnde auf ›Agenten‹ überindividueller Strukturen reduzieren«.⁴ Praktiken und Subjekte werden

1 Vgl. Reckwitz 2008a, S. 10.

2 Theodore R. Schatzki (1997): *Practices and actions. A Wittgensteinian critique of Bourdieu and Giddens*. In: *Philosophy of the Social Sciences* 27 (3), S. 283-398, hier S. 285.

3 Thomas Alkemeyer/Nikolaus Buschmann/Matthias Michaeler (2015): *Kritik der Praxis. Plädoyer für eine subjektivierungstheoretische Erweiterung der Praxistheorien*. In: Thomas Alkemeyer/Nikolaus Buschmann/Volker Schürmann/Jörg Volbers (Hg.): *Praxis denken. Konzepte und Kritik*. Wiesbaden: Springer VS, S. 25-50, hier S. 25. Vgl. auch Thomas Alkemeyer/Gunilla Budde/Dagmar Freist (2013): *Einleitung*. In: Dies. (Hg.): *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld: transcript, S. 9-30, hier S. 17.

4 Alkemeyer 2013, S. 34f.

nicht als getrennt gedacht, sondern sie »konstituieren sich [...] gegenseitig und verändern somit auch gemeinsam ihre Gestalt«.⁵ In Anschluss an Schatzki lassen sich Subjekte als Bündel von Praktiken verstehen.⁶ Dabei werden Praktiken als »spatially-temporally extended manifolds of actions« definiert, Praxis hingegen als »the carrying out of actions« aufgefasst.⁷ Mit diesem praxeologischen Ansatz wird deutlich, dass sich Subjekte in einem permanenten Vollzug befinden. Hieraus folgt laut Alkemeyer et al., »[d]ass die Subjektwerdung nie vollständig und abgeschlossen ist«, denn in und zwischen Praktiken komme es zu Differenzierungen und Brüchen.⁸ Das bedeutet, dass es Verschiebungen und Subversionen geben kann. Bereits existierende Subjektformen werden nicht nur aufgegriffen und angeeignet, sondern auch umgeformt und umgedeutet.⁹ Subjekte konstituieren sich zudem in Abhängigkeit von anderen Subjekten. Somit kommt es zu »Adressierungen und Re-Adressierungen«, »in deren Vollzug ein ‚irgendjemand‘ vor Dritten zu ‚jemandem‘ gemacht wird und sich selbst dazu macht«.¹⁰ Die Ausbildung einer Subjektivität ist damit auf die Anerkennung durch andere angewiesen. Dieses »relationale Konzept der Anerkennung« stellt Alkemeyer »als grundlegende Struktur und Medium der Subjektkonstitution« heraus.¹¹ Um anerkannt zu werden, müssen sich Subjekte als »mitspielfähig« erweisen.¹² Das bedeutet, dass sie »eine erkennbare und bestimmten normativen Forderungen entsprechende, anerkennbare Form annehmen, die in ihren Bewegungen, Haltungen, Mimiken, Gesten und ‚Auftritten‘ zum Ausdruck kommt«.¹³ Aufgrund dessen ist es möglich, dass es zum »Scheitern« bzw. einem Misslingen der Ausbildung einer Subjektivität kommen kann, beispielsweise, wenn »ein Individuum nicht den geltenden Kriterien der Anerkennbarkeit als Subjekt genügt oder aufgrund fehlender Schnittstellen keinen Anschluss an eine Praktik findet«.¹⁴ Hiermit wird zugleich der Fokus einer Makroperspektive um den einer Mikroperspektive erweitert – nicht nur die Strukturen, innerhalb derer Subjekte konstituiert werden, stehen im Mittelpunkt, sondern zugleich die spezifischen Praktiken der Subjektivierung, an denen Subjekte partizipieren, um erst überhaupt zu Subjekten zu werden.¹⁵ Hier setzen auch die Begriffe der Subjektivierung und der Selbst-Bildung, die diese ambivalente Gleichzeitigkeit beschreiben, an.¹⁶ Subjektivierung geschieht nicht,

5 Ebd., S. 34.

6 Vgl. Schatzki 1997, S. 284.

7 Ebd., S. 285.

8 Alkemeyer/Buschmann/Michaeler 2015, S. 41.

9 Vgl. Alkemeyer/Budde/Freist 2013, S. 23.

10 Alkemeyer 2013, S. 64.

11 Ebd., S. 63.

12 Vgl. ebd., S. 58.

13 Alkemeyer/Budde/Freist 2013, S. 18.

14 Alkemeyer 2013, S. 67.

15 So stellen Alkemeyer/Buschmann/Michaeler (2015, S. 29) heraus, dass »[i]m methodischen Wechselspiel aus der Draufsicht einer Theaterperspektive und der Rekonstruktion disparater Teilnehmerperspektiven«, die »ambivalente Gleichzeitigkeit von Passivität und Aktivität, Geformtwerden und Selbstformung, Einpassung und eigensinnigem Heraustreten, von Bevollmächtigung und Selbstkonstitution empirisch greifbar [wird].«

16 Vgl. Alkemeyer/Buschmann/Michaeler 2015, S. 29. Eine ähnliche Unterscheidung findet sich bereits bei Foucault, wenn dieser zwischen *assujettissement* (Unterwerfung), *subjectivation* (Subjektivierung) und Selbst-Subjektivierung unterscheidet, vgl. Sylvia Pritsch (2008): Rhetorik des Subjekts.

ohne zugleich zum Subjekt gemacht zu werden. Mit dem Begriff der Selbst-Bildung betonen Alkemeyer et al. den Anteil der Subjekte an ihrer Subjekt-Werdung, »ohne die Individuen als absolut agierende Subjekte misszuverstehen.«¹⁷ Damit ist der Prozess der Subjektivierung von Heteronomie und zugleich Autonomie gekennzeichnet. Grundlegend für die vorliegende Arbeit ist schließlich ein Verständnis von (Autor-)Subjekten als sich performativ in Praktiken ausbildenden Konstruktionen. Dabei ist auch das mögliche Misslingen von Subjekt-Bildungen zu berücksichtigen. Zudem können die literarischen Autor-Subjekte nicht nur mit Blick auf ihre Selbst-Bildung untersucht werden, sondern auch die Strukturen, die sich auf die Subjektivierung auswirken, sind miteinzubeziehen.

Im Folgenden wird zum einen Foucaults Konzept der Selbst-Technologien, im Speziellen das Schreiben als eine Form der Selbst-Technologie, nachvollzogen (1.1). Zum anderen wird der von Reckwitz erarbeitete heuristische Rahmen von Subjektivierungspraktiken sowie sein Konzept der Subjektformen vorgestellt und mit ersterem verknüpft (1.2). Des Weiteren werden die Besonderheiten von digitalen Praktiken betrachtet (1.3). Aus diesen Zugängen werden anschließend erste heuristische Kategorien von digitalen Schreibpraktiken der Subjektivierung erarbeitet (1.4).

1.1 Michel Foucault: Technologien des Selbst

Im Zuge des Konzepts der *Technologien des Selbst* schwächt Foucault die von ihm in seinen vorherigen Schriften betonte Determiniertheit des Subjekts durch die Unterwerfung unter Machtdispositive ab und hebt die Möglichkeit der Selbst-Subjektivierung hervor.¹⁸ Foucault stellt heraus, dass »[n]ach der Untersuchung der Wahrheitssprache im Verhältnis zueinander« und »der Wahrheitsspiele im Verhältnis zu den Machtbeziehungen am Beispiel der Strafpraktiken«, das »Verhältnis von sich zu sich und die Konstitution des Selbst als Subjekt zu untersuchen« ist.¹⁹ Das Subjekt wird dabei, wie Sylvia Pritsch herausstellt, unter zwei Perspektiven in den Blick genommen: »Zum einen als Frage der ›Subjektivation‹, also wie das Subjekt als ein solches über disziplinierende und normierende Formen der Macht hervorgebracht wird, und zweitens als Frage der Selbsttechnologie (oder Selbst-Subjektivation), das heißt, wie ein Subjekt sich als solches anerkennt [...].«²⁰ In *Technologien des Selbst* entwirft Foucault vier Kategorien von Praktiken der Subjektivierung:

- »1. Technologien der Produktion, die es uns ermöglichen, Dinge zu produzieren, zu verändern oder auf sonstige Weise zu manipulieren; 2. Technologien von Zeichensystemen, die es uns gestatten, mit Zeichen, Bedeutungen, Symbolen oder Sinn umzu-

Zur textuellen Konstruktion des Subjekts in feministischen und anderen postmodernen Diskursen. Bielefeld: transcript, S. 121.

¹⁷ Alkemeyer/Budde/Freist 2013, S. 21.

¹⁸ Vgl. Lüders 2007, S. 86.

¹⁹ Michel Foucault (2005b): Gebrauch der Lüste und Techniken des Selbst [1983]. Aus dem Französischen von Hans-Dieter Gondek. In: Daniel Defert/François Ewald (Hg.): Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Bd. IV. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 658-686, hier S. 662.

²⁰ Pritsch 2008, S. 121.

gehen; 3. Technologien der Macht, die das Verhalten von Individuen prägen und sie bestimmten Zwecken oder einer Herrschaft unterwerfen, die das Subjekt zum Objekt machen; 4. Technologien des Selbst, die es dem Einzelnen ermöglichen, aus eigener Kraft oder mit Hilfe anderer eine Reihe von Operationen an seinem Körper oder seiner Seele, seinem Denken, seinem Verhalten und seiner Existenzweise vorzunehmen, mit dem Ziel, sich so zu verändern, dass er einen gewissen Zustand des Glücks, der Reinheit, der Weisheit, der Vollkommenheit oder der Unsterblichkeit erlangt.²¹

Die Technologien des Selbst grenzt Foucault damit von anderen Herrschaftstechniken ab. So lassen sich diese »als spezielle Machttechniken verstehen, die das Subjekt als Verstehens- und Verfügungsformen über sich selber schafft«.²² Selbst-Technologien seien, so Foucault,

»reflektierte und willentliche Praktiken [...], durch die die Menschen nicht nur Verhaltensregeln für sich festlegen, sondern sich auch selbst zu verwandeln, sich in ihrem einzigartigen Sein zu modifizieren und aus ihrem Leben ein Werk zu machen suchen, das gewissen ästhetische Werte beinhaltet und gewissen Stilkriterien genügt.«²³

Damit stellen sich Selbst-Technologien als Praktiken der Selbst-Konstitution dar, die ein Verhältnis zum eigenen Selbst produzieren.²⁴ Verknüpft sind diese Technologien mit der Sorge um sich selbst: »Diese Praktiken wurden im Griechischen als *epimeleisthai sautou* bezeichnet, was so viel heißt wie ›auf sich selbst achten‹, ›Sorge um sich selbst‹, ›sich um sich selbst kümmern‹.«²⁵ Foucault verortet diese ›Kultur seiner selbst‹ in den antiken Schriften.²⁶ Das Prinzip der Selbstsorge sei, so Foucault, als ein Imperativ zu verstehen, der sich in Praktiken entwickle und dort niederschlage.²⁷ Dabei bildet die Sorge um sich keine »Übung in Einsamkeit, sondern eine wahrhaft gesellschaftliche Praxis«.²⁸ In *Technologien des Selbst* nennt Foucault drei unterschiedliche Selbst-Technologien, denen dieses Prinzip der Selbstsorge zugrunde liegt: erstens den Brief und damit »die Enthüllung des Selbst«, zweitens die *hypomnêmata* (antike Notizbücher) als »Selbstprüfung und Gewissenserforschung, verbunden in einem Rückblick auf das, was man getan hat, und das, was man hätte tun sollen« sowie drittens die *áskesis* als »Akt des Erinnerns«.²⁹ Schreiben wird hier zu einer Form der Selbst-Technologie, die aus der ›Sorge um sich selbst‹ entsteht.³⁰

Als grundlegend für die Konstituierung des Selbst sollen mit Blick auf die zu untersuchenden literarischen Weblogs zum einen die *hypomnêmata*, zum anderen die Korrespondenz herausgestellt werden. Foucault nennt drei Hauptgründe, warum die *hyp-*

21 Foucault 2005c, S. 968.

22 Pritsch 2008, S. 126. Dabei sind die Technologien des Selbst nicht von den Technologien der Macht zu trennen.

23 Foucault 2005b, S. 666.

24 Vgl. hierzu beispielsweise Lüders 2007, S. 86; Pritsch 2008, S. 126.

25 Foucault 2005c, S. 970.

26 Vgl. Michel Foucault (1986): *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit*. Bd. 3. Aus dem Französischen von Ulrich Raulff/Walter Seitter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 60.

27 Vgl. ebd., S. 62.

28 Ebd., S. 71.

29 Foucault 2005c, S. 984f.

30 Vgl. ebd., S. 977f.

omnēmata zu einer Konstituierung des Selbst führen: »die beschränkende Wirkung der Verknüpfung von Schreiben und Lesen, die geregelte und die Auswahl bestimmende Praxis des Disparaten und die dadurch bewirkte Aneignung.«³¹ So sorge einerseits »die in der persönlichen Übung des Schreibens erfolgende Subjektivierung für Einheit unter den heterogenen Fragmenten«, »[a]ndererseits bildet der Schreibende durch diese Sammlung von Gesagtem seine eigene Identität«.³² Die *hypomnēmata* stellen also den Versuch dar, »sich selbst als Subjekt rationalen Handelns zu konstituieren«.³³ Diesen Schreibpraktiken stellt Foucault die Korrespondenz als früheste »Zeugnisse der schriftlichen Selbstdarstellung«³⁴ voran. Die Briefe an Freunde schaffen, so Foucault, »in gewisser Weise ein Verhältnis von Angesicht zu Angesicht.«³⁵ Die Korrespondenz sei »eine Form, sich dem anderen und sich selbst zu zeigen.«³⁶ Im Schreiben konstituiert sich damit das Selbst, ausgehend von einer Kultur der Selbstsorge.³⁷ Diese Selbstsorge, so Foucault, weiche in der Moderne dem Streben nach Selbsterkenntnis.³⁸ Nichtsdestotrotz sind die modernen Praktiken des Geständnisses und die verschiedenen Formen des autobiografischen Schreibens als Nachfolger der antiken Selbstbeobachtung zu verstehen.³⁹ Praktiken des Bloggens, als Form des autobiografischen Schreibens, können so in einem ersten Verständnis als Praktiken des Selbst gefasst werden. Inwieweit hier auch die ›Sorge um sich‹ sichtbar ist, muss in den einzelnen Fällen geprüft werden. Um eine differenzierte Analyse der unterschiedlichen Formen von Praktiken in literarischen Weblogs leisten zu können, wird in einem nächsten Schritt der von Andreas Reckwitz entwickelte Katalog von Subjektivierungspraktiken sowie sein Konzept der Subjektformen kritisch nachvollzogen.

1.2 Andreas Reckwitz: Praktiken der Subjektivierung

Reckwitz entwickelt mit Blick auf die unterschiedlichen praxistheoretischen Ausrichtungen Pierre Bourdieus und Anthony Giddens einerseits,⁴⁰ sowie auf neuere Forschungsansätze andererseits,⁴¹ einen »praxeologisch-poststrukturalistische[n] Katalog«⁴² zur Analyse von Subjekten. Subjekte, so Reckwitz, werden zum einen subjektiviert, zum anderen subjektivieren sie sich.⁴³ Ein Subjekt stelle sich als »ein

31 Foucault 2005a, S. 509.

32 Ebd., S. 512.

33 Ebd., S. 521.

34 Ebd., S. 516.

35 Ebd., S. 515.

36 Ebd.

37 Vgl. Foucault 2005c, S. 977f.

38 Vgl. ebd., S. 973.

39 Vgl. Pritsch 2008, S. 130.

40 Vgl. Reckwitz 2008a, S. 47.

41 Vgl. Andreas Reckwitz (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32 (4), S. 282–301, hier S. 282f.

42 Reckwitz 2008a, S. 135.

43 Vgl. ebd., S. 140.

Korrelat wechselnder Subjektivierungsweisen⁴⁴ dar, das eine spezifische Subjektform repräsentiere.⁴⁵ Eine Subjektform, so Reckwitz, sei eine »spezifische [...] kulturelle [...] Form, welche die Einzelnen in einem bestimmten historischen und sozialen Kontext annehmen«.⁴⁶ Zugleich stellen Subjektformen »kulturelle Typisierungen, Anforderungskataloge und zugleich Muster des Erstrebenswerten«⁴⁷ dar. Subjektformen seien Subjektkulturen untergeordnet, die gleichzeitig Teil von ganzen Subjektordnungen seien, »d.h. komplexe Konstellationen von typisierten Personen, etwa die Geschlechterordnung, die Relation zwischen unterschiedlichen ethnischen Identitäten oder zwischen Klassen- und Milieusubjekten.«⁴⁸ Die sich herausbildenden Subjektformen seien dabei »ein Produkt sozialer Praktiken und Diskurse«.⁴⁹ In Anlehnung an Schatzki versteht Reckwitz soziale Praktiken »als ein typisiertes, routinisiertes und sozial ‚verstehbares‘ Bündel von Aktivitäten«.⁵⁰ Allerdings könne es zu Abweichungen, Unterbrechungen und Verschiebungen dieser Routine kommen.⁵¹ So stellen Subjekte keinen festen »Ist-Zustand« dar, sondern befinden sich vielmehr in einem stetigen Werden, einem Prozess der »permanenten kulturellen Produktion«.⁵² Praktiken seien außerdem von kulturellen Codes bestimmt, die spezifische Verhaltensweisen hervorbringen⁵³ und somit die Subjektivierung regulieren.⁵⁴ Zudem seien sie durch eine historisch-spezifische Materialität gekennzeichnet.⁵⁵ So seien an ihnen zum einen Körper, zum anderen Artefakte beteiligt.⁵⁶ Die Teilhabe von Artefakten an Praktiken meint nicht nur die Anwendung von Artefakten innerhalb dieser Praktiken. Artefakte stellen zudem die »Voraussetzung dar, daß bestimmte Praktiken [...] entstehen und reproduziert werden können«.⁵⁷ Hier schließt Reckwitz einerseits an Judith Butlers

44 Ebd., S. 13.

45 Vgl. Andreas Reckwitz (2006): Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist: Velbrück Wiss., S. 43.

46 Ebd., S. 9f.

47 Reckwitz 2008a, S. 140.

48 Ebd., S. 10.

49 Andreas Reckwitz (2012): Gesellschaftliche Moderne und ästhetische Moderne. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 37 (1), S. 89–98, hier S. 91. Hiermit schließt Reckwitz an das Verständnis der Subjektivierungsprozesse von Michel Foucault an (vgl. ebd.).

50 Reckwitz 2003, S. 289.

51 Vgl. Reckwitz 2006, S. 37. Gerade aufgrund der zeitlichen Struktur der Repetitivität könne es also zu Verschiebungen der Praktik kommen. Vgl. Andreas Reckwitz (2002): Toward a Theory of Social Practices. A Development in Culturalist Theorizing. In: European Journal of Social Theory 5 (2), S. 243–263, hier S. 255.

52 Reckwitz 2008a, S. 10. Die Subjekt-Bildung erfolge zudem »über Ausschließungsverfahren gegenüber unerwünschten Eigenschaften.« (Reckwitz 2006, S. 45).

53 Vgl. Reckwitz 2006, S. 36.

54 Vgl. Reckwitz 2008a, S. 136.

55 Vgl. Andreas Reckwitz (2008c): Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation. In: Herbert Kalthoff/Stefan Hirschauer/Gesa Lindemann (Hg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 188–209, hier S. 191f.

56 Vgl. Reckwitz 2003, S. 290.

57 Andreas Reckwitz (2004a): Die Entwicklung des Vokabulars der Handlungstheorien. Von den zweck- und normorientierten Modellen zu den Kultur- und Praxistheorien. In: Manfred Gabriel (Hg.): Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie. Wiesbaden, S. 303–328, hier S. 322.

Konzept der Materialisierung,⁵⁸ andererseits an aktuelle Artefakttheorien an. Des Weiteren hebt Reckwitz die Körperllichkeit von Praktiken hervor, die »den Aspekt der Inkorporiertheit ebenso wie den der Performativität« umfasste.⁵⁹ Inkorporiertheit meint hier die Internalisierung eines bestimmten praktischen Wissens, das durch kulturelle Codes bedingt ist.⁶⁰ Dieses inkorporierte implizite Wissen stelle sich in verschiedenen Wissensformen dar:

»[...] ein Wissen im Sinne eines interpretativen Verstehens, d.h. einer routinemäßigen Zuschreibung von Bedeutungen zu Gegenständen, Personen, abstrakten Entitäten, dem ›eigenen Selbst‹ etc.; ein i.e.S. methodisches Wissen, d.h. script-förmige Prozeduren, wie man eine Reihe von Handlungen ›kompetent‹ hervorbringt; schließlich das, was man als ein motivational-emotionales Wissen bezeichnen kann, d.h. ein impliziter Sinn dafür ›was man eigentlich will‹, ›worum es einem geht‹ und was ›undenkbar‹ wäre.«⁶¹

Das Subjekt sei ein Bündel dieser unterschiedlichen Wissensformen.⁶² Als die unterschiedlichen Bestandteile von Praktiken nennt Reckwitz neben dem praktischen internalisierten und prozessorientierten Wissen, die körperliche Performance, das Deutungswissen, die Form und den Stil des Zeichengebrauchs, die Formung der Sinne und Affekte sowie den Umgang mit Artefakten.⁶³ Reckwitz differenziert des Weiteren zwischen intersubjektiven, interobjektiven und selbstreferentiellen Praktiken.⁶⁴ Intersubjektive Praktiken versteht er als »Praktiken im Umgang zwischen Personen (z.B. mündliche Kommunikation, Sexualität)«, interobjektive Praktiken als Praktiken »im Umgang mit Objekten (z.B. Handwerk, Haushalt)« und selbstreferentielle Praktiken als Praktiken »im Umgang des Subjekts mit sich selbst«.⁶⁵ Selbstreferentielle Praktiken können Objekte und Artefakte beinhalten.⁶⁶ Als eine Form der selbstreferentiellen Praktik stellt Reckwitz die medialen Praktiken heraus:

»Als Technologien des Selbst verstanden, stellen sich mediale Praktiken – ob der Umgang mit Schrift und Buchdruck, mit audiovisuellen oder mit digitalen Medien – als

58 Vgl. Reckwitz 2008a, S. 89. Dieser Einbezug der Materialität von Praktiken unterscheidet die praxistheoretische Perspektive auch von den klassischen Handlungstheorien (vgl. Reckwitz 2004a, S. 324).

59 Andreas Reckwitz (2004c): Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler. In: Karl H. Hörring (Hg.): Doing Culture. Zum Begriff der Praxis in der gegenwärtigen soziologischen Theorie. Bielefeld, S. 40-53, hier S. 45. Diese Körperllichkeit schließe auch »routinized mental and emotional activities« mit ein (Reckwitz 2002, S. 251).

60 Vgl. Reckwitz 2008a, S. 136.

61 Reckwitz 2003, S. 292.

62 Vgl. ebd., S. 295f.

63 Vgl. Reckwitz 2008a, S. 136.

64 Vgl. Reckwitz 2006, S. 38, 56.

65 Reckwitz 2008a S. 135f.

66 Vgl. Reckwitz 2006, S. 58.

Techniken dar, in und mit denen das Subjekt primär einen Effekt in sich selbst herstellt, einen kognitiven, perzeptiven, affektiven oder imaginativen Effekt.«⁶⁷

Mediale Praktiken werden so zu »Räumen der Selbstformierung«,⁶⁸ zu ihnen lassen sich auch die Praktiken des Schreibens als spezifische Technologien des Selbst zählen.⁶⁹

Wie lassen sich diese Konzepte nun für die Literaturwissenschaft produktiv einsetzen? Wie können Praktiken in literarischen Texten unter einer praxeologischen Perspektive untersucht werden? Praktiken innerhalb literarischer Texte können dann mit einem praxistheoretischen Ansatz gefasst werden, wenn sie als diskursive Praktiken verstanden werden. So hebt Reckwitz die Rolle diskursiver Praktiken als Praktiken der Repräsentation hervor, »in denen Objekte, Subjekte und Zusammenhänge auf eine bestimmte, regulierte Weise dargestellt werden und in dieser Darstellung als spezifische sinnhafte Entitäten erst produziert werden«, und betont diesbezüglich die »*Zeichen verwendende[n] Praktiken*«.⁷⁰ Schriftliche Texte seien dann zu verstehen, »als Bestandteile von spezifischen ›Technologien des Selbst‹«.⁷¹ So sei auch die biografische Selbstreflexion eine selbstreferentielle Praktik,⁷² beispielsweise das Schreiben von Manualen, »in denen eine bestimmte Subjektform immer wieder neu hervorgebracht wird«.⁷³ Die Bedeutung dieser »Egodokumente« liege nach Reckwitz darin, dass diese »nicht nur aus subjektiver Sicht die ›äußere‹ Seite der Praktiken [beschreiben]; in ihnen kann möglicherweise auch auf das implizite Wissen der Teilnehmer, das in diese Praktiken eingeslassen ist, rückgeschlossen werden«.⁷⁴ Literarische Texte enthalten so einerseits Subjektrepräsentationen im Bereich des Dargestellten,⁷⁵ andererseits kann der literarische Stil und damit die Ebene der Darstellung als Subjektrepräsentation gelten.⁷⁶ Das literarische Autor-Subjekt ist somit als Subjektrepräsentation, als literarischer Subjektentwurf, zu verstehen.

Vor allem Reckwitz' Verständnis des Subjekts als ein Bündel von Praktiken sowie seine in Anschluss an Foucault herausgestellten Formen von Praktiken können für die Analyse der Subjektivierungspraktiken in literarischen Weblogs fruchtbar gemacht werden. Indem die in den Weblogs sichtbaren Praktiken fokussiert werden, wird der Status des Autor-Subjekts als Textkonstrukt hervorgehoben. Auch das Einbeziehen von Artefakten und körperlicher Performance ist insbesondere mit Blick auf die audiovisuellen Medien in Blogs relevant. Des Weiteren ist mit Blick auf die literarischen Autor-Subjekte die Hybridisierung von Kreativität und Ökonomisierung als gegenwärtige hegemoniale Subjektform zu beachten. So spricht Reckwitz in Zusammenhang mit den in einem historisch-kulturellen Kontext vorherrschenden Subjektformen von einer kulturellen

67 Andreas Reckwitz (2008b): *Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie*. Bielefeld: transcript, S. 166f.

68 Reckwitz 2006, S. 59.

69 Vgl. Reckwitz 2008c, S. 204.

70 Ebd., S. 203.

71 Ebd., S. 204.

72 Vgl. Reckwitz 2006, S. 39.

73 Reckwitz 2008a, S. 24f.

74 Reckwitz 2008c, S. 198.

75 Vgl. Reckwitz 2006, S. 67.

76 Vgl. ebd., S. 299f., 303.

Hegemonie. Damit bezeichnet er »eine Konstellation, in der eine spezifische, verschiedene soziale Felder kreuzende Subjektkultur ihr Subjektmodell als ein allgemeingültiges, universales, scheinbar alternativloses und dabei attraktives zu institutionalisieren vermag.⁷⁷ In der Postmoderne sei dies, so Reckwitz, das ›konsumatorische Kreativsubjekt‹, das seit den »Achtzigerjahren eine hegemoniale Subjektform spätmoderner Kultur⁷⁸ darstelle. Nach Reckwitz bilde sich dieses aus dem (post-)bürgerlichen Subjekt des 19. Jahrhunderts und dem ästhetischen Subjekt der Avantgarde-Zeit heraus.⁷⁹ So finde in der Spätmoderne »eine Verschränkung von Ästhetisierung und Ökonomisierung statt. Eine subtile gegenseitige Abhängigkeit des unternehmerischen Marktsubjekts und des expressiv-kreativen sowie erlebnisorientierten Selbst wird deutlich [...].«⁸⁰ Das hybride postmoderne Subjekt stelle sich als ein sich stilisierendes,⁸¹ »sich beständig selbst kreierende[s], genussfähige[s] Selbst«⁸² dar, das zugleich – im Feld der Arbeit – »auf eine dem bürgerlichen Sozialcharakter entlehnte strikte Selbstbeobachtung und Selbstkontrolle angewiesen«⁸³ sei. Diese Lebensform gehe über den Beruf hinaus und bette sich in den dazugehörigen Praktiken ein,⁸⁴ »so dass das Leben ›wie ein Kunstwerk‹ realisiert wird.«⁸⁵ Das Subjekt unterwerfe sich einem Kreativitätsdispositiv, das zu einem sozial erwarteten Phänomen geworden sei.⁸⁶ Dieses ›Kreativsubjekt‹ werde zu einem ›enterprising self‹,⁸⁷ das ein permanentes ›self-branding‹ betreibe.

77 Reckwitz 2006, S. 69.

78 Andreas Reckwitz (2016a): *Der Kreative als Sozialfigur der Spätmoderne*. In: Andreas Reckwitz (Hg.): *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*. Bielefeld: transcript, S. 185-194, hier S. 186f.

79 Vgl. Andreas Reckwitz (2004b): *Die Gleichförmigkeit und die Bewegtheit des Subjekts. Moderne Subjektivität im Konflikt von bürgerlicher und avantgardistischer Codierung*. In: Gabriele Klein (Hg.): *Bewegung. Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte*. Bielefeld: transcript, S. 155-184, hier S. 163.

80 Reckwitz 2012, S. 98.

81 Vgl. Reckwitz 2006, S. 556.

82 Reckwitz 2012, S. 98.

83 Reckwitz 2004b, S. 178.

84 Vgl. Reckwitz 2016a, S. 191.

85 Ebd., S. 188.

86 Vgl. Andreas Reckwitz (2016b): *Vom Künstlermythos zur Normalisierung kreativer Prozesse. Der Beitrag des Kunstmeldes zur Genese des Kreativitätsdispositivs*. In: Andreas Reckwitz (Hg.): *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*. Bielefeld: transcript, S. 195-214, hier S. 207f.

87 Vgl. Reckwitz 2006, S. 604.

be.⁸⁸ Als »defizitär und letztlich anormal«⁸⁹ werde infolgedessen das ›Nicht-Kreative‹ gefasst. Mit Blick auf die zentrale Stellung von Autorschaft innerhalb der literarischen Weblogs sind diese Praktiken der Kreativität und Ästhetisierung maßgeblich, zugleich besteht durch die Konkurrenz im Literaturbetrieb ein Vermarktungsdruck, sich von anderen Autor-Subjekten abzugrenzen.

1.3 Digitale Praktiken der Subjektivierung

Grundlegend für gegenwärtige Subjektivierungspraktiken sind auch die medialen Veränderungen und die zentrale Stellung digitaler Medien für die Selbst-Bildung. So hebt Reckwitz mit Bezug auf Lev Manovich und Sherry Turkle hervor, dass sich im Umgang mit Computern ein spezifischer ästhetischer Sinn entwickle. So liefere die »Auseinandersetzung mit neuen technischen Artefakten Kontexte, in denen eine [...] Entstehung neuartiger Subjektivierungsweisen vermutet werden kann«.⁹⁰ Reckwitz hebt außerdem den Effekt digitaler Technologien hervor, der Grenzen »zwischen der Wahrnehmung des Realen und des Fiktiven«⁹¹ unterminiere. Durch die Entwicklung digitaler Technologien entstehen neue Selbst-Praktiken,⁹² die zugleich vorhandene Praktiken, beispielweise den Umgang mit schriftlichen und audiovisuellen Medien, aufnehmen.⁹³ Innerhalb dieser Praktiken könne »eine kreativ-stilisierende Gestaltung des Selbst jenseits des Körpers und der Vorgaben der alltäglichen Lebenswelt stattfinden«.⁹⁴ Die Räume des Web 2.0, so werde wenigstens suggeriert, seien Plattformen für eine ungehinder-

88 Vgl. ebd., S. 602. Vgl. auch Ramón Reichert (2008): Amateure im Netz. Selbstmanagement und Wissenstechnik im Web 2.0. Bielefeld: transcript, S. 204. Ein ähnliches Konzept des >unternehmerischen Selbst< hat Ulrich Bröckling vorgelegt. Bröckling beschreibt das unternehmerische Selbst so als eine Verdichtung gegenwärtiger Regierungs- und Selbstregierungspraktiken. Ulrich Bröckling (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 45. Hierbei geht er davon aus, dass das unternehmerische Selbst »für ein Bündel aus Deutungsschemata« stehe, »mit denen heute Menschen sich selbst und ihre Existenzweisen verstehen, aus normativen Anforderungen und Rollenangeboten, an denen sie ihr Tun und Lassen orientieren, sowie aus institutionellen Arrangements, Sozial- und Selbsttechnologien, die und mit denen sie ihr Verhalten regulieren sollen.« (ebd., S. 7) Das unternehmerische Selbst werde dadurch zu einem Leitbild (vgl. ebd.), das nur als Realfiktion im Modus des Als-ob existiere (ebd., S. 283). Eine Schwäche seines Konzepts zeigt sich jedoch, wenn er betont, dass hier das Regime der Subjektivierung, und »nicht was die diesem Regime Unterworfenen und in dieser Unterwerfung sich selbst als Subjekte konstituierenden Menschen tatsächlich sagen oder tun« (ebd., S. 10), untersucht werde.

89 Reckwitz 2016b, S. 197. Das »Anti-Subjekt der postmodernen Kultur«, vereint in sich damit »Expressionlosigkeit und Handlungsfähigkeit«, es mangle ihm »an Projektfähigkeit für berufliche und private Praktiken.« (Reckwitz 2006, S. 626).

90 Reckwitz 2008a, S. 146.

91 Reckwitz 2006, S. 445.

92 Vgl. ebd., S. 450f.

93 Vgl. ebd., S. 575.

94 Ebd., S. 582.

derte Selbstdarstellung.⁹⁵ Auch Innokentij Kreknin und Chantal Marquardt stellen heraus, »dass umfassende Digitalisierung und Vernetzung auf die praxeologische Seite der Subjekttechniken eine enorme Auswirkung haben«.⁹⁶ Diesen Subjekttechniken sei zugleich eine hohe Konventionalisierung inhärent,⁹⁷ da die Plattformen der Selbstdarstellung normativ auf die Subjektivierung wirken. Die digitalen Räume des Web 2.0 werden so zu digitalen Dispositiven. Einen »neuen kreativen Imperativ«⁹⁸ sieht ebenfalls der Medienwissenschaftler Ramón Reichert im digitalen Raum. Zum aktuellen Leitbild werde so »ein *mediatisiertes Selbst*«.⁹⁹ Auch wenn sich dieses mediatisierte Subjekt durch seine Fähigkeit zur Selbstdarstellung auszeichnet, so seien ihm Selbstbeherrschung und Selbststeuerung inhärent.¹⁰⁰ Die digitalen Medien erweitern hierbei die Möglichkeit bzw. den Zwang zur »permanenten Selbsterfindung«.¹⁰¹ Ehemals äußere Disziplinartechnologien scheinen nun verinnerlicht, das Leben werde zum ›unternehmerischen Projekt‹, das zugleich als säkularisierte Form der christlichen Beichtpraxis öffentlich gemacht werde.¹⁰² Auch Reckwitz hebt die zentrale Stellung des Selbstmanagements im digitalen Raum hervor¹⁰³ und betont die Bedeutung der neuartigen medialen Praktiken »für die postmoderne Subjektordnung«.¹⁰⁴ Das Web 2.0 bietet somit neue Möglichkeiten für Schreibpraktiken als Technologien des Selbst.¹⁰⁵ Zugleich wird im Web 2.0 die Grenze zwischen Privatheit und Öffentlichkeit verschoben bzw. neu verhandelt. Auch wenn bereits die antiken Selbst-Technologien nicht als ›rein‹ privat gefasst werden können, unterscheiden sich die gegenwärtigen medialen Selbst-Techniken in ihrer öffentlichen Ausrichtung. Die öffentliche Selbstdarstellung stellt somit die »Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre in Frage«.¹⁰⁶ Antike *hypomnēmata*, Korrespondenzen und gegenwärtige Selbst-Technologien des Web 2.0 scheinen schließlich in Verbindung miteinander zu stehen.¹⁰⁷ Der Selbstdarstellung im Web 2.0 sind dabei nicht nur Formen »von Selbstführung und Bekenntnis, von Buchführung und akribi-

95 Vgl. David Brake (2008): Shaping the ›me‹ in MySpace. The framing of profiles on a social network site. In: Knut Lundby (Hg.): *Digital storytelling, mediatised stories. Self-representations in new media*. New York: Peter Lang, S. 285-300, hier S. 287.

96 Innokentij Kreknin/Chantal Marquardt (2016): Einleitung. Subjekthaftigkeit, Digitalität, Fiktion und Alltagswirklichkeit. In: Dies. (Hg.): *Das digitalisierte Subjekt. Grenzbereiche zwischen Fiktion und Alltagswirklichkeit*. Sonderausgabe #1 von *Textpraxis. Digitales Journal für Philologie*, S. 1-20, hier S. 10.

97 Vgl. ebd., S. 10.

98 Reichert 2008, S. 204.

99 Ebd., S. 205.

100 Vgl. ebd., S. 214.

101 Ebd., S. 43.

102 Vgl. Theresa Sauter (2014): Öffentlichmachung privater Subjekte im Web 2.0. Eine Genealogie des Schreibens als Selbsttechnik. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 39, S. 23-40, hier S. 24.

103 Reckwitz 2006, S. 556.

104 Ebd., S. 574.

105 Vgl. Sauter 2014, S. 33.

106 Tanja Carstensen/Christina Schachtnner/Heidi Schelhowe/Raphael Beer (2014): Subjektkonstruktionen im Kontext Digitaler Medien. In: Dies. (Hg.): *Digitale Subjekte. Praktiken der Subjektivierung im Medienumbruch der Gegenwart*. Bielefeld: transcript, S. 9-27, hier S. 10

107 Diese Verbindung zwischen antiken Selbsttechniken und den Praktiken des Web 2.0 stellen auch Kreknin und Marquardt heraus (vgl. Kreknin/Marquardt 2016, S. 7).

schen Leistungsvergleich«,¹⁰⁸ sondern zugleich Praktiken der Selbstinszenierung inhärent. Für die Analyse der literarischen Weblogs bedeutet dies, dass hier der Blick auf die sich verändernden Praktiken der literarischen Subjektivierung gerichtet werden muss.

1.4 Zwischenbetrachtung

Grundlegend für die Analyse der literarischen Weblogs sind folgende Punkte: Subjekte entstehen erst performativ durch Praktiken. Dabei sind Subjekte weder vollkommen autonom noch heteronom. Vielmehr bilden sie sich durch Selbst-Subjektivierung, Subjektivierung durch andere sowie durch (Macht-)Strukturen. Als eine Form der Selbst-Technologie ist das Schreiben zentral. Diesem Schreiben ist die ›Sorge um sich‹ inhärent. Diese Selbstsorge lässt sich als öffentliche Praxis verstehen. Bestandteile von Praktiken sind: das praktische internalisierte und prozessorientierte Wissen, das Deutungswissen, die Form und der Stil des Zeichengebrauchs, die Formung der Sinne und Affekte, die körperliche Performance sowie der Umgang mit Artefakten. Aus Praktiken ergeben sich nach Reckwitz spezifische Subjektformen, beispielsweise das hybride Subjekt der Postmoderne. Hier grenze ich mich vom Begriff der ›Subjektform‹ ab, da dieser zu starr und normativ erscheint und zu wenig die Möglichkeit der Verschiebung betont. Praktiken scheinen nach diesem Konzept noch zu stark als gelingend verstanden zu werden. Nachfolgend ist zu überprüfen, inwieweit der Begriff der Subjektform adäquat ist, um Autor-Subjekte zu beschreiben. Zudem ist eine Übertragung des (kultur-)soziologischen Konzepts auf literarische Texte notwendig. Soziale Praktiken in Texten werden deshalb als diskursive Praktiken gefasst, die in Texten (1) thematisiert und (2) vollzogen werden können. Auch wenn die beobachtbaren Praktiken also bereits geformt, d.h. immer schon fertig und nicht im Prozess, sind, lässt sich beobachten, welche Praktiken hier aufgerufen und verhandelt werden. Die in den Texten sichtbaren Autor-Subjekte sind des Weiteren als Autor-Subjekt-Entwürfe zu verstehen. Diese können trotz ihrer literarischen Konstruktion jedoch auf die Autor-Subjekte jenseits der Texte wirken. Zudem geben die literarischen Entwürfe Aufschluss über gegenwärtige Autorschaft. Dabei wird nicht nur das Gelingen der Subjektivierung in den Blick genommen, sondern – hinsichtlich der prozesshaften und offenen Form der Blogs – zugleich das Moment des Nicht-Gelingens und der Subversion. Mit Blick auf das Autor-Subjekt des ›digitalen Zeitalters‹ ist Reckwitz' Konzept des hybriden Subjekts meines Erachtens auf dieses übertragbar, erscheint der Schriftsteller hier doch als ›konsumatorisches Kreativsubjekt‹ schlechthin. Die Auffassung eines hybriden Subjekts der Postmoderne als eine als Dispositiv angelegte ›Realfiktion‹ ist für die vorliegende Arbeit anschlussfähig. Für die literarischen Weblogs scheint zudem der Aspekt der Nicht-Kreativität essentiell: Denn grundlegend für gelingende Autorschaft ist Kreativität, wird diese angegriffen, ist die Subjektivierung als Autor*in bedroht, sodass auch diese Aspekte mit in die Analyse einzubeziehen sind. Als zentral hat sich mit Blick auf die digitalen Praktiken außerdem der Begriff der Selbstinszenierung herausgestellt. Dieser scheint neben dem Aspekt der Selbstsorge grundlegend für die Selbst-Bildung zu sein.

108 Reichert 2008, S. 7.